



## „Was einer werth ist, so kriegt er's.“

Von

Germinie Villinger.

Mit Original-Illustrationen von A. Kupka.

enn das Gaschte Hermann's Brenle dem Vater, der Holzarbeiter war, das Essen in den Wald brachte, blieb ein Mancher stehen und sah dem jungen Ding nach.

„Jetzt hängt mir gewiß wieder ein Haawisch 'rab“, dachte es, wurde purpurroth und lief, was es konnte. Aber darum fiel es keinem ein, ihm nachzuschauen, sondern weil's schön war und aus seinem alten, ärmlichen Zeug herauswuchs wie ein Röslein aus dem Dornenbusch. Zu denen, die was auf sich halten, schien das Brenle aber nicht zu gehören; denn nichts saß ihm am Leib, wie sich's gehörte, und mit den Haaren gab's sich vollends keine Mühe, „denn“, sagte es, „wenn ich mich auch kamm' wie verrückt, ich seh' doch aus, wie eine Hex“.

Der Vater hatte ein Haus besessen, war verarmt und lebte jetzt zur Miete im Hintergebäude der kleinen Sägmühle, an der die Windbachsfälle vorüberauschten, sich tief unten in die Alb ergießend.

Das kleine Anwesen stand ganz versteckt zwischen grünen Büschen und Bäumen, ein Stück Weges unterhalb der Landstraße, zu der ein schmaler Wiesenpfad führte. Hier lebte der Gaschte-Hermann mit seinem Kind in zwei niedrigen Stuben neben dem Holzschuppen und dem Stall der Sägersleute. Es war ein unschieriger unzufriedener Mann, der immer brummte und schalt, und alles anders haben wollte, als es war. Er hatte einen ruppigen rothen Bart, eine Kupfer Nase vom Trinken und bot keinem Menschen einen guten Tag. Und da wuchs nun neben ihm das sonnigste Geschöpfchen auf, mit goldig leuchtendem Haar und dem frohsten Gemüth der Welt, obwohl's vom Vater nur Schelte und harte Worte zu hören bekam. Auch kümmerte er sich nicht im Geringsten um seines Kindes Thun und Treiben, und es hätte leicht können übel gerathen, wenn die Säger-Mutter nicht gewesen wäre. Der kinderlosen Frau lag das Kleine wie ein eigenes am Herzen. Kaum war's aus der Schule, nahm sie's zu sich in die Küche, that ein gutes Werk und lehrte das Mädchen, was sie selber konnte; auch den Garten warten, in dem zwei Gemüsebeete dem Gaschte angewiesen waren. Dafür, daß das Mädchen für die alte Frau die Arbeit that,

erhielt es an Kartoffeln und Mehl, was es brauchte, und auch sonst fiel manches aus der Küche der Hausfrau für die armen Miether ab.

Der Säger-Johann war ein Mann von fünfundsiebzig Jahren, noch rüstig, mit rothen Backen und leicht erregbarer Gemüthsart; seine kleine kugelfrunde Frau zählte siebzig und hatte ein Lächeln, wie nur die Seelengüte es einem alten Gesicht zu verleihen vermag.

Wenn der Mann sie anfuhr: „Was machst Dir auch immer so viel Arbeit mit dem widerlichen Gaschte seinem Maidle?“ gab sie ihm zur Antwort: „Für so ein schönes Ebenbildle Gottes kann man gar nit genug thun, denn ewig schad' wär's, wenn's zu Grund ging.“

Und da sie wohl wußte, daß es kein besseres Mittel gab, ein Mädchen zu hüten, als Arbeit, beschäftigte sie das Brenle vom Morgen bis zum Abend, daß es nie auf der Gasse zu



Sie standen beide still, wie bekommen, wie erschreckt, als ziehe durch ihre Seele etwas wie ein langes Ahnen und Empfinden.

sehen war, als um die Mittagszeit, wenn's dem Vater das Essen brachte. Auch sagte ihm die Säger-Mutter: „Das sind nichts-nützige Deut', die ihr Herz an den Staat hängen“, und das Brenle, das in die Worte der alten Frau nie den geringsten Zweifel setzte, war dankbar für jeden alten Rock, den diese ihm schenkte, und that nichts seiner jungen Schönheit zu Gefallen.

Alein trotz der Ermahnungen der Säger-Mutter: „Daß Du Dich nur ja nie mit so einem Kurgast-Herrn einläßt, wie sie in St. Blasien 'rumlaufen mit ihren Spazierstöcken, alleweil darauf aus, Unheil anzurichten“, so gewissenhaft das Brenle auch dieser Gefahr auswich, gefährliche Wege wandelte es darum doch. Den in ein Tuch gewickelten Eßtopf auf dem Kopf, war's einmal an einem heißen Julimorgen an den Windbachfällen hinauf gestiegen, wo selbst zur Mittagszeit die Sonne nur in vereinzelt Strahlen durch das dichte Geäst des Hochwaldes dringt. Langsam stieg das Mädchen den schmalen Pfad empor, der bald rechts, bald links an dem tosenden Gewässer hinführt. Das Brenle hatte sich den alten verwaschenen Rock von der Säger-Mutter, der ihm beim Steigen hinderlich war, mit einem Band unter der Hüfte aufgebunden, so daß das Zeug in bauschigen Falten um den schlanken Körper hing und die Füße bis über die Knöchel frei ließ; auch das Nieder, ebenfalls ein altes Kleidungsstück der Gönnerin, saß dem jungen Ding ohne alle Art, und doch war's schön wie der junge Tag, und alle Mühe der Säger-Mutter, dies zu verbergen, umsonst.

Brenle trat aus dem Waldschatten heraus in einen schmalen, zwischen jungen Tannen hinanföhrenden Weg. Hier brannte die Sonne ungehindert auf den jungen Schlag hernieder, dem ein köstlicher harziger Duft entstieg, und Sommerfäden gab's so die Menge, daß das Brenle mit der Hand auslangend, das Gewir der Fäden zerriß. Am Ende des Weges aber, wo der Hochwald wieder in sein Recht trat und kühler Schatten winkte, stand einer und sah dem lieblichen Mädchenbild voll Staunen entgegen. Er trug eine vielfach zerrissene und zerflossene Sammt hose, ein buntgestreiftes, am Halse offenes Hemd und auf dem Haupte einen schrecklichen Cylinder, mit unzähligen Böchern, Erhöhungen und Vertiefungen. Aber das Gesicht darunter war bildschön, von sprühender Lebendigkeit, die aus ein Paar Augen funkelte, schwarz wie die Nacht. Und so in tiefster Einsamkeit kam hier ein junges Paar zusammen, wie es in der weiten Welt nicht schöner, nicht passender für einander hätte aufgefunden werden können.

Sie standen beide still, wie beklommen, wie erschreckt, als ziehe durch ihre Seele etwas wie ein langes Ahnen und Empfinden. Als aber das Mädchen weiter gehen wollte, stellte sich ihr der Bursche breit in den Weg, streckte ihr zwei Finger entgegen, die er verneinend bewegte und deutete mit der andern Hand nach rückwärts: „Nix! puff!“

Brenle verstand sofort; es wußte, daß die an den Waldwegen arbeitenden Italiener jetzt beim Sprengen waren, nahm den Eßtopf vom Kopf und stellte ihn neben sich hin. Aufblickend begegnete es den lachenden Augen des Burschen, lächelte auch und wurde dunkelroth. Jetzt brach er in einen Schwall von Worten aus, gestikulirte mit den Händen und sprach mit einer so rasenden Schnelligkeit, daß dem Brenle wohl oder übel das Lachen kam. Gleich lachte er mit, warf seinen abscheulichen Cylinder in die Luft und blieb, als er ihn aufhob, einen Augenblick vor dem Brenle auf den Knien liegen, dabei lachten sie immer weiter, und schönere Zähne haben sich kaum je angefunkelet, als die dieser beiden blutjungen Menschen.

Ein tüchtiger Knall machte die Erde erbeben und eine Anzahl Herrenbögel auffliegen, deren hellblaues Gefieder in der Sonne glänzte.

Das Mädchen nahm rasch seinen Topf auf und schickte sich zum Gehen an, als der Bursche es fest hielt, ihm mit einem glühenden Blick in die Augen sah und sich mit einem: „I i Tonio —“ gegen die Brust schlug.

„I i Brenle“, sagte sie und schritt eilig davon, mit ganzer Seele auf den reizenden Gesang lauschend, der hinter ihr her-tönte, und in dessen Takt sie sich wiegte, ohne es zu wissen.

Beim Vater war's weniger lustig; sie brachte ihm gelbe Rüben, und er hatte Bohnen gewollt; Tags zuvor hatte er Bohnen gehabt und nach gelben Rüben geschrien. Brenle, das einen göttlichen Leichtsinns besaß, ließ den Vater schimpfen und kante an einem Grashalm; immer noch hörte es die süße, weiche Stimme durch den Wald schallen und saß und lauschte mit einem seligen Lächeln. Gaschte aber hatte das Leben wieder einmal „fürchtig satt“; Holzhacker sein, war die sauerste Arbeit, die es auf der Welt gab, warum ihn gerade dieses Loos treffen mußte, das hätte er wissen mögen; es sei eine Schlechtigkeit und Niedertracht vom Säger, daß er ihn nicht in die Säge nehme, das sei die Arbeit, die ihm passe; aber so seien die Menschen, alle hätten sich verschworen, es ihm so schlecht wie möglich zu machen, und der Bösste sei der Säger, und er wollte den Mann nicht mehr sehen und darum aus dem Haus.

„Ja, ja, gleich heut' werf' ich ihm den Bettel vor die Füß“, schrie er, und als er bemerkte, daß ihm's Brenle gar nicht zuhörte, gab er ihm einen Stoß, daß es fast umfiel.

„Merken sollst Dir's, ich halt's beim Säger nimmer länger aus, und Du hast für Deinen Vater zu sorgen und einen zu heiraten, der ein Haus hat, in das ich gleich 'neinsetzen kann und zwar auf der Stell“ —

„Ja, ja, dort sitzt er und hat ein Hüttle auf“, sagte das Mädchen und wies lachend mit dem Zeigefinger in die Luft.

„Und fang' mir nur eine Liebchaft an mit einem, der nix hat“, fuhr der Mann zu eifern fort, „ja, ja, das ist schon ein böses Zeichen, am Werktag daher zu kommen wie eine Prinzess.“

Jetzt wollte das Brenle vor Lachen fast gar ersticken: „Das ist ja der Säger-Mutter ihr allerältestes Zeug, Vater —“

„Einerlei“, sagte er und schimpfte weiter.

Als das junge Ding nach Hause kam, stand die Säger-Mutter unter der Thür mit einem Gesicht, daß das Brenle bis in's Innerste erschrak und ganz verdußt fragte:

„Was hab' ich gemacht?“

„Schämst Dich nit“, fuhr's die Frau an, „am helllichten Tag mit zwei so Stadt-Faulenzern des Wegs zu kommen.“

„Jesus, auch noch mit zwei“, rief das Brenle aus, „ich hab' nit einen gesehen.“

„Sie sind Dir ja dicht auf den Fersen gegangen und waren Dir so nah, daß ich gewettet hätt', sie sagen Dir das dümmste Zeug in die Ohren.“

„Jetzt müßt' ich gerad' lügen, wenn ich auch nur ein Wörtle gehört hätt', ich war so in Gedanken —“

Die Säger-Mutter spitzte die Ohren: „In was für Gedanken?“

Das Mädchen wurde dunkelroth.

„Das kann man doch so lang hintennach nimmer wissen —“

— Der Säger-Johann saß auf der Ofenbank, und sein Weib begoß ihm die Füße mit einer Gießkanne voll kalten Wassers.

„Das“, sagte sie, „ist das beste Mittel für Deut', die immer 's Blut im Kopf haben und darum hzig sind.“

„Denk' auch“, wollte der Mann beginnen, aber die Frau schnitt ihm das Wort ab, indem sie laut aufseufzte:

„Da haben wir's — jetzt ist's aus, jetzt geht's los!“

„Was denn?“ fragte er.

„Nun was, 's Brenle —“

„Schon wieder“, fuhr er ihr in die Rede, „hör' ich denn den ganzen Tag was anders, als 's Brenle — 's Brenle — Wie's klein war, ist einem der Balg von Morgens bis zum Abend vor den Füßen herum gerutscht — nun, hab' ich 'denkt — 's hat keine Mutter, in Gottes Namen. —“

Aber jetzt ist's erwachsen, und die Sach' nimmt kein End'; Du hast keinen andern Gedanken, als das Maide. Jetzt hab' ich Dir gerad' sagen wollen, daß sich das Birnbäumle, das ich letztes Jahr angepflanzt hab, so schön 'rausgemacht und unsre Melken riechen, daß es eine Freud' ist — nein jetzt mußt' mich wieder mit dem Brenle ärgern und mir mit dem Fraß den Humor verderben. — Aber ich geb' keine Ruh', der Gaschte muß mir aus dem Haus, und dann ist der Sach' ein End' gemacht.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Festtoiletten in Budapest.

**B**udapest bildet in diesem Sommer das Ziel der Wanderlustigen und Neugierigen. Aus allen Weltstrichen, von Nah und Fern strömen viele Tausende in die ungarische Hauptstadt, um die herrliche Millenniumsausstellung zu bewundern, die der ungarische Staat zur Feier seines tausendjährigen Bestehens märchen- gleich geschaffen hat. Nun kann man dieses großartige Wunderwerk, das für die Cultur des tapferen Magyarenvolkes das glänzendste Zeugnis ablegt, mit Ruhe besichtigen; denn der erste, brausende Jubel ist verhallt, die Tage der Eröffnungsfeierlichkeiten sind vorüber. Nicht wenig zu dem unvergleichlichen Farbenzauber, der diesen Festlichkeiten das eigenartige Colorit orientalischer, durch abendländische Cultur gemilderten Prunkes verlieh, trugen die kostbaren Toiletten bei, die von allerhöchsten und hohen Persönlichkeiten getragen wurden. Wir wollen es daher versuchen, unseren geehrten Leserinnen diese interessanten Roben ein wenig vor Augen zu führen.

Vor Allem constatiren wir mit besonderem Vergnügen, daß die Wiener Mode aus den ungarischen Millenniumstagen siegreich ein neues Reiz zu ihrem Ruhmesfranze davongetragen hat; denn diese wunderbaren Gebilde schneiderischer Phantasie stammen aus Wiener Salons, Wiener Geschmack und Wiener Kunstfertigkeit wurden durch sie glänzend repräsentirt. Die Frage der Herstellung dieser Toiletten gestaltete sich zu einer äußerst schwierigen. Der Umstand, daß alle diese Roben fast gleichzeitig zur Geltung kommen sollten, erforderte es, daß eine jede originell in ihrer Combination und Ausföhrung wirken mußte, um nicht schablonenhaft zu werden und so den Hauptreiz einzubüßen. Diese schwierige Aufgabe wurde jedoch in bewunderungswürdiger Weise gelöst! Eine Reihe von Toiletten, wie sie schöner, geschmackvoller und künstlerischer nicht gedacht werden kann, erhöhte den Glanz und die Pracht der ungarischen Festtage und erregte nachhaltige Sensation. Die größte Bewunderung und Anerkennung wurde den kostbaren Nationaltoiletten, die zum feierlichen Ledeum in der Krönungskirche getragen wurden, gezollt und es ist nur bedauerlich, daß der Anblick dieser Kunstwerke so wenigen Auserwählten vergönnt war.

Unsere Abb. I zeigt die aus dem Atelier C. Breyer stammende Nationaltoilette unserer Kaiserin, aus schwarzem Brokat mit wundervollen Incrustationen, deren Dessin durch reiche Faisstickereien prächtig hervorgehoben werden, hergestellt. Ein schwarzes Samtmieder, gleichfalls mit Fais und Cabouchons gestickt, umschließt die schwarze Corfage aus pailletirtem Tüll, aus dem auch die doppelten Schoppenärmel geformt sind. Faisketten schnüren das Mieder und fallen über die, gleich dem echten, langen, schwarzen Schleier mit Fais gestickte Tüllschürze hinab. Zur Vervollständigung dieser in ihrem eintönigen Schwarz wahrhaft hoheitsvoll wirkenden Robe diente die ungarische Mente aus schwarzem Sammt, die reich mit Fais gestickt und mit Persianer verbrämt ist.

Kronprinzessin Stefanie (Abb. II) erschien in taubengrauem Satin duchesse, (Salon G. & C. Spitzer), den Rock mit breiten, echten Goldspitzen geziert, die in Reliefstickerei große Rosenguirlanden durchziehen. Das schwarze Samtmieder weist gleichfalls Reliefstickerei in Gold auf und ist mit Perlenketten verschmückt, die immer durch je einen Solitär mit einander verbunden erscheinen. Ein weißer, goldgestickter Tüllschleier fällt von der ungarischen Haube bis zum Ende der Schleppe hinab.

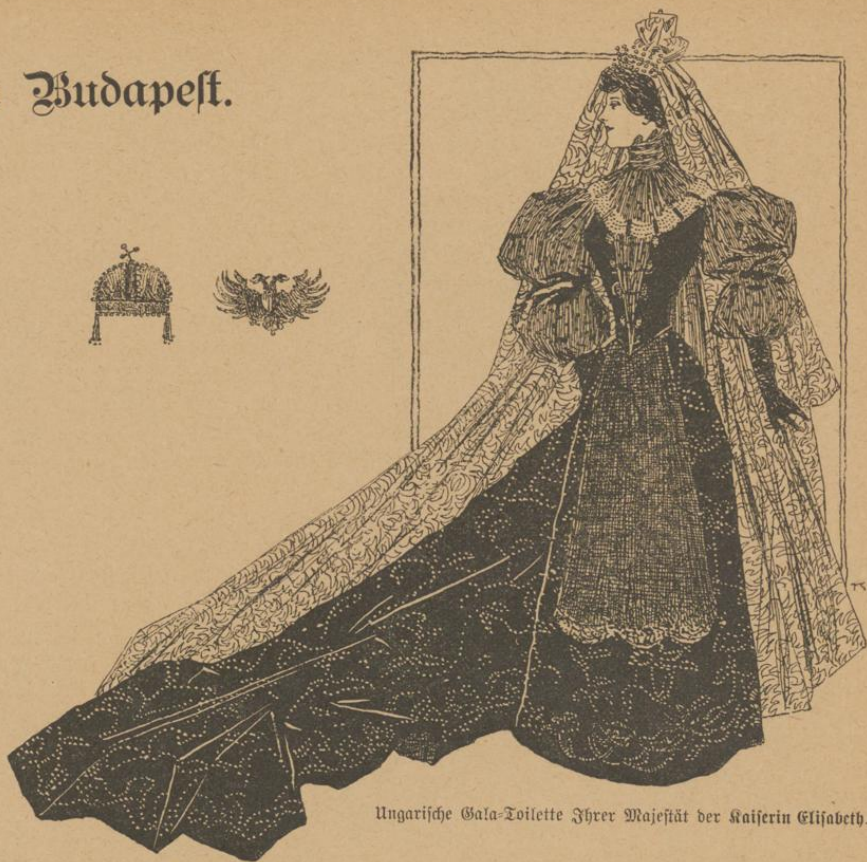
Von eigenartig schöner Wirkung ist die Toilette der Erzherzogin Isabella (G. & C. Spitzer). Die Robe aus weißem Atlas ist im Pleinmuster mit Goldtrüpfen gestickt und mit echten Goldspitzen, die zugleich die Schürze bilden, gepuzt. Aus gleichem Material ist das Miederleibchen, sowie die Haube angefertigt, der Schleier und die Puffenärmel aus golddurchwirktem Tüll.

Erzherzogin Auguste (Abb. III) trug eine weiße Brocattoilette (Stern & Comp.) mit Silber und Straß gestickt, dann eine smaragdgrüne Corfage mit Silbertüll und ungarischer Verschmückung in echter Silberstickerei. Die Mente aus grünem Sammt ist mit kostbarem Jobel ausgeschlagen und conform der Taille mit reicher Silberstickerei geziert, Haube, Schleier und Schürze vervollständigen die Nationaltracht.

Aus türkisblauem Atlas ist die gleichfalls von der Firma G. & C. Spitzer verfertigte Robe der Erzherzogin Blanca, mit reicher Ornamentstickerei (in Art der alten stylvollen Kirchenstickereien) in Silber gestickt. Das gleichfarbige Samtmieder zeigt in denselben Motiven gestickte Theile und ist mit echten Perlenketten verschmückt.

Die Toilette der Großherzogin von Toscana ist aus mauve Atlas, Rock und Schleppe mit bogenförmigen Incrustationen von echten Goldspitzen gepuzt und der dazwischenliegende Atlasfond mit Goldpailletten besät. Die ponceaurothe Sammttaille, gleich dem Rock mit Incrustationen geziert, ist überdies mit Perlen benäht und mit demselben Tüll, aus dem der lange Schleier besteht, arrangirt.

Eine wundervolle, ebenfalls aus dem Hause G. & C. Spitzer hervorgegangene Toilette trug Gräfin Tassilo Festetics. Die ungemein



Ungarische Gala-Toilette Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth.



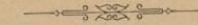
Ungarische Gala-Toilette Ihrer k. u. k. Hoheit der Kronprinzessin-Witwe Frau Erzherzogin Stefanie.



Ungarische Gala-Toilette Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Auguste.

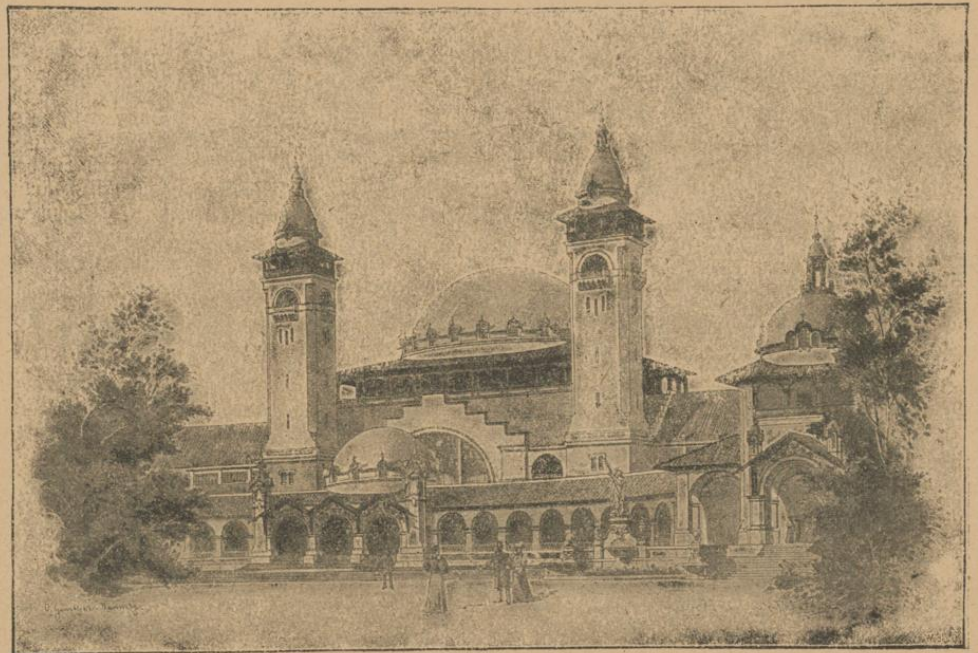
Livia Zichy-Zichy: Robe aus Velours fuchsine mit lila Band in zwei Schattirungen und mit Duchesse-Spitzen; Gräfin Festetics-Hamilton: Pompadour-Robe aus weißem Satin duchesse, Corsage à points mit echter Silberstickerei gedeckt, die enganliegenden, halblangen Ärmel, sowie das Arrangement um das Decolleté aus Dentelles d'Angleterre; Baronin Rebay-Berchtold: Toilette aus mais Satin duchesse mit gemalten Glycinenzweigen, die silberumrandet sind, Corsage aus: Spitzen, lila Band-Touffs und Glycinen arrangirt; Gräfin Ezechenyi-Andrassy: Toilette aus Grosgrain Recamier rose mit verstreut gestickten Silberblüthen und Guirlanden von lila und roth nuancirtem Mohr; Fürstin Odescalchi-Andrassy: Robe im Genre Louis XIII., Rod aus lila Moire nacré mit silbergesticktem Devant, Taille aus Stickerei mit Blumentouffs um das Decolleté; Gräfin Goluchowska-Murat: stilvolle Robe aus grauem Atlas mit gelblichen vieux points; Frau v. Semsey: berückend schöne, blaue Brocatrobe, mit Diamanten übersät u. s. w.

Stundenlang könnte man noch so weiter berichten, ohne fertig zu werden; doch die Schilderung müßte einen stattlichen Band umfassen, wenn sie all' den Glanz und Zauber getreulich wiedergeben sollte, der sich in den Eröffnungstagen der Ausstellung in Budapest concentrirte.



## Die Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Von der Spitze des aluminiumgedeckten Wasser- und Aussichtsturmes, dessen Bild wir auf dem Umschlag unseres heutigen Heftes bringen, werden die Besucher der Berliner Gewerbe-Ausstellung einen weiten Rundblick haben über all das Schöne und Nützliche, das die deutsche Reichshauptstadt als Abbild ihres gewaltigen Emporstrebens, ihrer neidlos überall anerkannten Leistungen auf allen Gebieten moderner Kunst und Technik in diesem Sommer gibt. Der Thurm selbst ragt hoch über das Hauptrestaurant, das von Dressel, dem renommirten Berliner Gastwirth, geleitet wird. Auf den Terrassen, die von Künstlerhand plastisch geschmückt sind und belebt werden durch geschmackvolle Wasserkünste, genießt ein internationales Publicum das behagliche Ruhegefühl nach all dem Erschaute-



I. Große Industriehalle. (Hauptportal-Borderansicht.)



II. Ausstellungsgebäude für Chemie, wissenschaftliche Instrumente, Photographie.

und sammelt die Geisteskräfte zu neuem Erfassen. Es gibt auch wirklich viel zu betrachten. Vor allem, gegenüber dem Thurm, am anderen Ende des künstlich angelegten Neuen Sees die gewaltige Industriehalle. (Bild I.) In colossaler Ausdehnung von 60.000 Quadratmeter birgt sie in sich die Fabrikate von einer großen Anzahl der 24 Ausstellungsgruppen. Die Längs- und Querabtheilungen, deren bauliche Anordnungen sich außerordentlich übersichtlich und comfortabel präsentieren, sind angefüllt mit eleganten und zweckmäßigen Producten des Berliner Gewerbefleißes. Der große Kuppelsaal, ebenso wie die beiden Seitenthürme mit Aluminium überdacht, das weiß aufglänzend im Sonnenlicht funkelt, ist durch Maler Vogel in grandioser Weise mit allen Hilfsmitteln der Künste ausgestattet worden. Von dem mächtigen Deckengemälde, bis zu der kleinsten Putte, von dem prangenden Wappenschild, bis zum zierlichen Spruchband eint sich alles in klarer Symbolik und anmuthigen aber doch stolzen Formen und Linien. Durch einen kleineren Kuppelvorfaal tritt man in den halbkreisförmigen Arcadengang des Café Bauer, der entsprechend dem gegenüber liegenden Hauptrestaurant, einen Blick über den See, die elektrisch beleuchtete Fontaine und Gartenanlagen gewährt.

Die Gruppen, die im Hauptgebäude nicht Platz fanden, sind in eigenen Ausstellungspalästen untergebracht. Ebenso haben die hervorragenden Berliner Firmen eigene Pavillons gebaut, und man erstaunt jedes Mal und bei jedem einzelnen auf's Neue über die Fülle schöpferischer Gedanken, die die Architekten auf die kurze Sommer-Märchenpracht angewendet haben. Allerdings kam ihrer Phantasie das Terrain zu Hilfe mit seinen 1.200.000 Quadratmetern Parkanlagen, den alten, schönen Baumgängen, die die einzelnen Complexe untereinander verbinden und die Begrenzung durch die Spree, die einen natürlichen Abschluß bildet. Sie bietet dort, seartig erweitert, mit ihren unzähligen Dampfern, Motorbooten, Segelbooten, Ruderschiffchen ein lebensvolles, buntes, anregendes Bild. Und wenn auch der grandiose Hintergrund fehlt, den andere, von der Natur begünstigtere Orte besitzen, so findet sich im Ausstellungsbezirk doch alles zusammen, was im märkischen Sande an Naturschönheiten überhaupt vorhanden ist. Weit ausgedehnte Wiesenflächen, Tannen- und Laubgehölz, Seen und Wasserläufe geben der Gegend den schlichten, anmuthigen Reiz, von dem die an der Spree und Havel liegenden Landschaften umflossen sind. Seltener ist in Europa ein gleich günstiger Ausstellungsplan gesehen worden, nie ein größerer. Das gibt denn auch dem Werke, das sich stolz eine Berliner Schöpfung nennt, einen universalen Character. Neben den specifisch industrialen Erfolgen Berlins verstand die Stadt vor allem, sich einen Weltruf zu verschaffen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Technik. Dem entsprechend ist die auf der Spreeseite gelegene mit dem Hauptindustrie-Ge-

bäude correspondirende Halle (Bild II.) der Chemie, Optik, Photographie, wissenschaftlichen Instrumenten, — deren bedeutendstes, das Riesenfernrohr, einen gesonderten Bau hat — gewidmet. Eine eigenartige Architectur verbindet sich mit den Künsten der Glasmalerei, um dieser Gruppe ein besonders auffallendes und schönes Heim zu schaffen. Lang streckt sich das Gebäude hin, die weißen Wände ornamental geschmückt, das Dach der ganzen Ausdehnung nach mit herzförmiger Metallbekleidung versehen, so daß es scharfkantig ausläuft. Die Front ist halbkreisförmig, von zwei Aussichtsthürmen flankirt. Der Vorbau enthält das wissenschaftliche Theater mit 500 Plätzen, das Längsschiff bietet neben dem Ausstellungsraum auch Platz für im Betrieb befindliche Fabrikanlagen.

An dem in die Spree hineingebauten Ozeandampfer des norddeutschen Lloyd's vorbei, gelangt man zu dem dritten großen Ausstellungspalast (Bild III.), unter dessen hellgrünen, weithin leuchtenden Dächern die Gruppen für Nahrungs- und Genussmittel, Sport und die alldeutsche Ausstellung der Fischereivereine Platz finden. Besonders die letzte findet allgemeinen Beifall. Einmal ist das Gebäude mit seiner Ausschmückung durch Meeresymbole in Holzschnitzerei und Fresco und dem schlanken Thurm an der Spree sehr schön, dann ist die interessante, originelle und belehrende Ausstellung nächst dem ostafrikanischen Dorf des deutschen Colonialvereines, das einzige Object, das vom ganzen Deutschen Reich der localen Veranstaltung eingereicht wurde. Das Colonialdorf mit seinen Pfahlbauten und landeseigenthümlichen Einrichtungen, mit seinen Eingeborenen und deutsch-afrikanischen Culturankängen wird jedenfalls einen Attractionspunkt besonderer Art bilden.

Durch ein Gewir von geschmackvollen Restaurationen und Café's, am Hauptorchester vorbei und dem Alpenpanorama den Pavillon der Stadt Berlin passirend, wenden wir uns wieder den rechtsseitigen Anlagen zu. Ueber die wunderhübschen Gartenbauarrangements mit einem flüchtigen Blick auf den Riesendampfer, hinter dem auf kleinem See Marinechauspiele aufgeführt werden, gelangen wir nach Alt-Berlin.

Und dann zurück in die tosende, hastende Welt da draußen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, in das modernste Berlin. Wir sind wieder auf der Stätte, wo der Berliner Gewerbefleiß sich ein ragendes Denkmal errichtete und hier sei der Energie und der Hingebung gedacht, die die geistigen Urheber dieser Ausstellung: die Herren Commerzienrath Kühnemann, Geheimer Commerzienrath H. L. Goldberger und Baumeister Felsch besetzte, als sie das gewaltige Werk in's Leben riefen. Ein Denkmal, einem Königshofe vergleichbar, von dem Anregung und dauernder Segen nach allen Seiten ausströmt und an dem Gäste mit ganz besonderer Freude und Herzlichkeit begrüßt werden!

Ulrich Frank.



III. Fischerei-, Sport-, Nahrungs-, Genussmittel-Ausstellung.

## Die Siegerin.

Erzählung von Clara Paulner. (Clara Sudermann.) — Illustrirt von R. Moser.

(Schluß.)

Er war sehr gealtert. Seine stattliche Fülle war zu einem schlaffen Embonpoint geworden, das Gesicht etwas gedunsen, und die Augenlider hingen schwer über die leicht gerötheten blaßblauen Augen....

„Kommt — kommt“, sagte der Oberförster. „Ihr seid alle Kinder gegen Euren alten 75jährigen Vater.... Er murmelte gerührt etwas Unverständliches, und ging ihnen in das alte Wohnzimmer voran, in dem noch jeder Stuhl stand wie vor sieben Jahren.“

Maggie fing plötzlich an zu weinen. Sackersdorf wollte mit seiner dicken Hand über ihre Schulter streichen, aber er sah in's andere Zimmer und traf sie nicht....

„Und Nute?“ fragte Maggie.

Der Oberförster sah nach der Uhr.

„Werden gleich da sein....“

„Wie sieht sie aus?.... Wie leben sie denn eigentlich....“

Der Aufklapper erzählte gestern auf dem Bahnhof, daß sie so fromm geworden ist....“

Der Oberförster und Fräulein Perl erzählten durcheinander.

Sie war immer noch die Schönste, alle hatten das gesagt, neulich, als das große Provinzfest beim Oberpräsidenten gewesen war und die Kaiserin hatte sich lange mit ihr unterhalten.... Und Kurowski, na, der war nach wie vor ein toller Heiland, aber er hatte einen Heidenrespect vor seiner Frau. Wahrscheinlich von damals her, wo sie ihm doch den Standpunkt klar gemacht hatte. Und dann war sie ja auch so mit der Zeit tüchtig geworden, wie keine andere im ganzen Kreise, und das sah der Kurowski wohl ein. Ein bißchen viel gesungen und gebetet wurde ja in Laukischken, aber natürlich im Dorf, und das schadete keinem, denn die Laukischker Leute wären wohl die besten in der ganzen polnischen Gegend da.

„Bei uns zu Hause war das auch so“, bemerkte Sackersdorf in Gedanken. „Meine Mutter hielt sehr darauf, daß die Leute kirchlich waren und eigentlich gehört sich das auch....“

Maggie lachte hell.... Er hielt erschrocken inne.

Ein Wagen fuhr vor. Ein beklommenes Schweigen entstand. Dann gingen die beiden Alten hinaus. Sackersdorf's traten an's Fenster.

Maggie verschlang die Aussteigenden fast mit den Augen, während Sackersdorf roth und kurz athmend zur Thür ging.

Kurowski schien ziemlich derselbe. Etwas grau und fahl geworden, aber ebenso energisch in den Bewegungen, ebenso selbstbewußt und ebenso überlegen ironisch. Aber Nute! Etwas voller, aber immer noch schlank, eine reife, blühende Frau und doch mädchenhaft anmuthig, vornehm und liebreizend, eine andere als vor sieben Jahren, aber eine bessere, eine höhere....

Maggie empfand das beim ersten Blick. Das Herz preßte sich ihr zusammen. Zugleich durchfuhr es sie wie ein Stich. Die Worte ihres Mannes an jenem Abend kamen ihr in's Gedächtnis: „Das weiße Köpschen — das siehst Du nie mehr darunter....“

Und nun trat Nute ein. Mit einfacher Herzlichkeit, aber ohne Rührung ging sie ihrer Schwester entgegen. Ihre klaren Augen und ihre ausgestreckte Hand sagten mehr als Worte.

Maggie war ganz blaß geworden.

„Vor keinem Menschen auf der Welt, Nute“, begann sie, die Anwesenheit der anderen vergessend, leise, mit zitternder Stimme. Nute zog sie an sich.

Da brach sie in ein fassungsloses Schluchzen aus.

„Maggie.... Kind“.... sagte Nute, und streichelte das Haar, das wirr den Kopf umbauschte.

Maggie machte sich los und strich sich mit bebenden Händen über das heiße Gesicht.

„Ich bin nervös geworden“, sagte sie mit ihrer etwas heiser klingenden Stimme und einem unsicheren Versuch, zu lachen. „Und Du.... laß Dich anschauen...., man sagt.... fromm!....“

Nute runzelte ein wenig die Stirn, aber sie sah nach Sackersdorf und lächelte.

„Wir haben uns noch gar nicht begrüßt“, sagte sie, ihm die Hand gebend.

Er nahm sie ehrfurchtsvoll, küßte sie und verbeugte sich tief. Nute trat schweigend zurück.

„Na, wenn denn alles so weit in Ordnung wäre“, sagte der Oberförster erleichtert, „könnten wir ja wohl auch zu Tische gehen, nicht wahr?“....“

Das war ein merkwürdiges Mittagessen.

Man sprach viel, auch über wichtige Dinge, wie die Uebersiedlung der Sackersdorf's nach Romitten, die schon beschlossene Sache war. „Auf Maggie's Wunsch!“ sagte ihr Mann, da sie sich in die sächsischen Verhältnisse nie hatte einleben können, — „weil man sie beständig ihre bürgerliche Geburt hätte empfinden lassen“, meinte Maggie mit bösem Stirnrunzeln — „die Damen wenigstens.“ — Man discutirte auch darüber, ob der Oberförster und Fräulein Perl mit hinüberziehen sollten. Sackersdorf's wünschten es, und die beiden Alten sträubten sich nur noch der Form wegen, — Kurowski redete ab, im Interesse aller, und so ging das Gespräch lebhaft und doch ohne eigentliche Wärme weiter.

Während über die Zukunft geredet wurde, lag doch Jeder im Bann der Vergangenheit, und über dem Planemachen maß sich einer am andern.

Schließlich verstummte das Gespräch.

„Und Sie, gnädige Frau“, begann da Sackersdorf stockend, — gegen Nute gewendet — das erste Mal, daß er sie direct anredete.

„Ach was, — gnädige Frau“, unterbrach ihn der Oberförster.... „wenn ich auch zu alt bin, um mit fünf Riekindiwelts Bruderschaft zu machen, unter Euch Jungen ist solche Steifheit doch die reine Unnatur. Ihr könnt Euch ruhig „Du“ nennen.“

Einen Augenblick schwieg alles. Nute's und Maggie's Augen trafen sich mit erstem, fragenden Blick, Sackersdorf's Gesicht zeigte einen entschiedenen Protest, nur Kurowski lachte amüßirt und sagte:

„Papachen, Sie sind unternemend.... aber.... einverstanden.“ Und den Blick voll funkelnden Hohnes hob er sein Glas gegen Sackersdorf.

Da stand Nute auf. Sie stützte sich ein wenig auf die Tischkante und über ihr schönes, ernstes Gesicht flog ein leises Zittern.

„Ich glaube doch, wir lassen uns Zeit damit“, sagte sie. „Wir unter uns wissen doch, daß wir sehr viel Mühe haben werden, uns mit einander einzuleben, nicht wahr? Wir haben alle den guten Willen, sicherlich.... aber....“

„Meine Frau will also einfach nicht“, fiel Kurowski ihr etwas lärmend in's Wort, „Was sagen Sie zu meiner Frau, Schwager? Und Sie, Maggie? Wir werden uns also die Sachen überlegen, und in einiger Zeit wieder bei Euer Gnaden anfragen?....“

Seine halb spöttischen Worte begleitete ein zufriedener Blick. Nute bemerkte ihn nicht, ebensowenig wie den dankbaren und bewundernden Sackersdorf's und den erschrocken und erstaunten ihrer Schwester. Sie sah still zu Boden.

„Die Nute ist jetzt immer so“, sagte der Oberförster mit dem klagenden Ton alter Leute, denen etwas nicht nach Wunsch geht. „Weiß Gott, wie das über sie gekommen ist, — früher....“

„Ja, setzen Sie ihr nur den Kopf zurecht, Papa, mir regiert sie manchmal auch ein bißchen viel“, meinte Kurowski.

Nute sah ihn erschrocken an, aber er lachte.

„Das heißt, wenn man ein Bummelante ist, wie ich, hat's schon seine guten Seiten, im Hause Eine zu wissen, die die Augen offen hält.... was, Sackersdorf? Sie scheinen mir auch gerade nicht solider geworden als Gemann, — und Frau Maggie....“

„Ich habe gar keine Neigung zum Wachtmeister“, sagte die schnell. „Ich bin überhaupt weder Hausfrau noch Mutter.... ja Nute, — die Jungen hast Du also im Corps.... und Deine beiden Mädchen, die kenn' ich ja noch nicht, — wie alt ist jetzt die kleinste?“

Nute gab Auskunft, und sie lächelte ganz unbefangen, als ihr Mann erklärte, es gehörte eigentlich zu den nothwendigen Annehmlichkeiten des Lebens, immer ein dreijähriges Gbr um sich zu haben....“

Und dann stand man auf. Der Oberförster mußte ruhen. Der Wein war ihm zu Kopf gestiegen. Er war gerührt, umarmte seine Töchter mehrmals, und nannte Nute mit dem Namen seiner verstorbenen Frau „Elinor“.

Fräulein Perl geleitete ihn, — Kurowski nahm Sackersdorf unter den Arm und forderte ihn zur Cigarre und einem kleinen Rundgang auf.

Die Schwestern blieben allein.

In demselben Zimmer, in dem Rute an jenem Herbstabend bitterlich klagend an Maggie's Brust gelegen, demselben, in dem sie sich Sackersdorf in die Arme geworfen hatte.

Jetzt, in Maggie's Gegenwart, flackerte die lang überwundene Bitterkeit mit einer müden kleinen Flamme wieder in ihr auf, und es war fast, als ob sie selbst spräche, wie Maggie mit halb ersticktem Schrei ausrief:

„Rute... Rute... was ist aus dem Leben geworden?“ ...

„Die Strafe für das, was wir verfehlt haben“, dachte sie und sagte es auch laut. Aber sie begann sich gleich, und trat zu der Schwester, die mit brennenden Augen zum Fenster hinausstarrte.

„Eigentlich ist das ja Unsinn“, sagte sie mit der alten, lieben Stimme, und drückte den Kopf Maggie's an ihre Brust. „Man kommt schon wieder in die Höhe, auch wenn man etwas versehen hat, sobald man daran denkt, alles zu thun, was die anderen von einem erwarten... Und Du, Maggie...“

„Nein, nein, nein“, sagte Maggie heftig. „Man kommt nicht mehr in die Höhe, wenn man — und — Rute, ich hab' Dich nutzlos um Dein Glück gebracht... Er hat Dich nie ver-

gessen — und ich — lieber Gott, ich bin muthlos zu allem anderen geworden, weil ich nicht einmal das in ihm habe überwinden können...“

„Und Du liebst ihn jetzt?“ fragte Rute zögernd.

Maggie schüttelte den Kopf. —

„Ich liebe ihn nicht — ich habe niemand lieb, wenn ich auch manchmal möchte, und oft geradezu danach suche... Aber dann, Rute, kommt die schreckliche Kälte in mir — und hinter allem lauert diese gräßliche Frage: Wozu?“

Sie schwiegen beide eine Weile.

„Komm, Maggie“, sagte Rute dann. „Wir wollen hinaus, es ist so bedrückt hier. Komm in den Buchengang.“

Und sie gingen hinaus. Es war ein holdseliger Frühherbsttag. Warme, bläuliche Dünste hoben sich von den Fichten und verschwebten duftend. Die Stoppelfelder, die durch den Waldeinschnitt sahen, lagen ausgedient und ruhend in funkelnden gelben Streifen und Ecken da. Von den abgemähten Wiesen zog ein herber Feldkräutergeruch auf, und aus den Waldwegen quoll ein prickelnder, herbstlicher Athem.

„Solch schöner Herbst“, sagte Rute in Gedanken. Maggie blieb stehen und umfaßte mit beiden Händen den Arm ihrer Schwester.

„Für Dich, Rute, — für Dich“, sagte sie beklommen und ihre Augen wurden naß.



## Vom Büchertisch des „Boudoirs“.

VIII.



esser als durch das Lob eines Kritikers vom Range des Georg Brandes kann man wohl nicht in die Literatur eingeführt werden. Dieses Lob lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Erzählung „Ruth“ von Lou Andreas Salomé, die kürzlich im Verlage von J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart erschienen ist. Am Schlusse seines trefflichen Essays über Friedrich Nietzsche (in „Menschen und Werke“) bezeichnet Brandes die Studie, welche Frau Lou über Nietzsches Entwicklungsgang veröffentlichte, als eine der werthvollsten Arbeiten der doch schon nicht mehr kleinen Nietzsche-Literatur. Frau Lou hat nämlich darin die verschiedenen Stufen des Nietzsche'schen Geisteslebens sehr gut

nachgewiesen und skizziert. Dieses Lob von Brandes dürfte die geistreiche Frau wohl dazu bewogen haben, ihre Skizze so weit auszuarbeiten, bis sie den Umfang eines Buches gewann, welches denn auch unter dem Titel „Friedrich Nietzsche“ im Verlage von Carl Konegen in Wien 1894 erschien. In diesem Buche druckte Frau Andreas auch mehrere Briefe Nietzsche's im Facsimile ab, aus denen hervorging, daß er sie als Freundin, die ihn tief verstand, sehr schätzte. So stolz und selbstbewußt Nietzsche auch war, so wohlthunend berührte ihn doch jede Aeußerung der Freude an seinen, noch lange nach ihrem Erscheinen sehr wenig gelesenen Schriften, und Frau Andreas scheint ihm besonders gefallen zu haben. Allein ihr Buch über den einstigen Freund konnte uns gar nicht gefallen, obwohl kein Zweifel darüber bestehen konnte, daß sie mit seinen Schriften sich sehr vertraut gemacht hatte. Frau Andreas betrachtet nämlich Nietzsche in ihrem Buche als einen Mystiker, ist aber selbst recht mystisch dabei. Ihre kritische Darstellungsgabe ist nicht groß, sie bewegt sich immer in den innerlichsten und abstractesten Regionen des Seelenlebens, sie schaut nicht, indem sie schreibt, und das macht ihre Darstellung ungenießbar, zu einer wahren Qual für den Leser; abgesehen davon, daß man jeden originalen Denker für einen Mystiker erklären müßte, wenn man Nietzsche als einen solchen bezeichnet. In Frankreich („Revue des deux mondes“), wo jetzt Nietzsche die Köpfe heiß macht, wurde das Buch der Frau Andreas sehr gelobt; in Deutschland wurde es herb verurtheilt.

All' das war für uns ein Grund, die Erzählung „Ruth“ mit Neugier und Spannung vorzunehmen, denn Frauen, die sich auf so heißen philosophischen Boden begeben, sind ja auch heutzutage eine Seltenheit. Und was fanden wir? Eine Ueberraschung hat uns Frau Andreas nicht bereitet, sie hat keine Erzählung von bleibender dichterischer Bedeutung geschrieben, auch kein Buch, das man zur Unterhaltung empfehlen könnte. „Ruth“ ist keine sehr ergötzliche Lectüre; sie ist leichter als ihr Buch über Nietzsche, aber doch noch schwer und langsam zu lesen. Aber immerhin darf man von der Erzählung sagen, daß sie etwas enthält, was auf eine literarisch ernste Begabung hinweist. Die Handlung in dieser Erzählung ist ihre schwächste Seite. Es

wird uns die Geschichte einer Liebe zwischen einem Lehrer und seiner Schülerin erzählt, die um zwanzig Jahre jünger ist als er. Die Schülerin ist Ruth, eine Waise, die bei kalten Verwandten lebt. Ein siebzehnjähriges, dichterisch begabtes Mädchen, voll ursprünglicher Leidenschaft, mit rastlos arbeitender Phantasie, verliebt sie sich in den Schullehrer Eric, der verheiratet ist, einen mit Ruth fast gleichaltrigen Sohn besitzt, seine Frau aber liegt halb gelähmt stets zu Bette. Die Geschichte spielt in Petersburg; um die Darstellung der Gesellschaft, um die Schilderung des nationalen und zeitlichen Hintergrundes und auch um eine spannende Handlung war es jedoch Frau Andreas gar wenig zu thun, so wenig, daß sie uns nicht einmal den Abschluß der Ereignisse mittheilt! Sie legt das Schwergewicht auf die minutios sorgfältige Zeichnung der ersten Liebe eines hochbegabten weiblichen Wesens, auf die Seelenmalerei aller Gestalten. Jene Neigung zur Mystik, welche Frau Andreas bei Nietzsche so nachdrücklich betonte, macht sich in ihrer Schilderung jugendlicher und naiver Liebesleidenschaft, discret, doch merklich, hier aber mit künstlerischer Berechtigung, geltend, und es darf nicht geleugnet werden, daß einzelne Partien dieser Seelenmalerei ungewöhnlich gut gelungen sind und sehr anziehend wirken. Frau Andreas stellt ihre dichterische Absicht durch Contrastfiguren zu Ruth noch klarer in's Licht. Da ist auf der einen Seite die Gattin des Lehrers, auf der anderen sein eigener Sohn, der Ruth wieder seinerseits als Anfänger in der Liebe liebt, gleich heftig und leidenschaftlich wie diese ist, aber doch als Jüngling sich anders benimmt als die Jungfrau, die mit ihrer Liebe steht und fällt. Endlich ist eine vierte Figur, die Weltkame Barwara zu erwähnen, die überhaupt so tief gar nicht lieben kann, aber nobel genug ist, es selbst einzusehen und nicht frivol dabei wird. Allein, wenn wir auch alle diese guten Eigenschaften der Erzählung zugestehen und das Talent der Frau Andreas anerkennen wollen, so müssen wir doch vor dieser einseitigen Seelenmalerei warnen, denn sie wirkt sehr ermüdend auf den Leser; nur mit Anstrengung haben wir „Ruth“ trotz der geistreichen Einzelheiten zu Ende gelesen. Poesie soll doch schließlich zur Phantasie und nicht bloß zur Reflexion sprechen. Eine Erzählung, die die Phantasie nicht anregt, wirkt deshalb recht unkünstlerisch. Frau Andreas sollte ihren Stil mehr in Richtung der Anschauung, der plastischen Darstellung, der concreten Gestaltung, als der grüblerischen Seelenanatomie ausbilden. Nietzsche's Schwäche als Stilist ist auch die Plastik, aber er verdeckt sie durch die epigrammatische Kürze seiner aphoristischen Schreibweise. Das kann Frau Andreas in der Erzählung doch nicht thun, folglich muß sie den Weg einschlagen, den wir fordern.

Der neue Band von Adalbert Meinhardt (das Pseudonym einer Hamburger Schriftstellerin): „Mimen. Moderne Zwiegespräche“ (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel, 1895) hat uns recht enttäuscht. Meinhardt wagt es, im einleitenden Gespräch an die Mimikanten der alten griechischen Dichter und Realisten, eines Theokrit oder Herondas zu erinnern. Aber seinen Dialogen mangelt jede Spur von urwüchsiger Lebenswahrheit,

welche die Alten so auszeichnet. Sein Buch ist kühle Arbeit. Anspruchsloser tritt die unter dem Pseudonym Moritz von Reichenbach schreibende Gräfin Bethusy-Huc in der hübschen Erzählung: „Die Freier der Witwe“ auf, die im neumodischen Oblongformat hübsch illustriert von E. Zimmer (Berlin W., Richard Eckstein's Nachf.) erschien. Keine Unterhaltungslectüre, aber auch eine wirklich unterhaltende, ebenso wie die schöne und heitere Weihnachtsgeschichte: „Um dreizehn Uhr in der Christnacht“ von Ernst von Wolzogen, illustriert von Willy Werner, welche im gleichen Verlag und in gleicher Ausstattung erschien. Wolzogen bringt diese vor zwanzig Jahren 1876 als Erstling seiner erzählenden Muse geschriebene vortreffliche Geschichte neuerdings zu Ehren; jetzt wird ihr ein besseres Schicksal widerfahren als damals, wo der Autor schließlich die ganze Auflage seinem Verleger wieder abkaufen mußte.

Schließlich sei noch die neue Sammlung kleiner und größerer Novellen: „Landaradei“ von Marco Brociner (Stuttgart, Verlag von A. Bong & Co., 1896) empfohlen. Auf den Erzählungen Brociners liegt auch dort wo sie lustig sind, und er hat viel Humor, ein eigenartig elegischer Hauch, der sie sentimental-pikant macht. Wenn in diesen neuen Büchern nichts weiter stände als die Novelle: „Die Witwe von Jesti“, so müßte man es schon allen Freunden einer anziehenden Unterhaltungslecture wärmstens empfehlen. Ich will den Inhalt nicht verrathen, der Leser gehe hin und hole sich das Buch aus dem Laden oder doch wenigstens — nach üblicher deutscher Sitte — aus der Leihbibliothek.

Justus Eckhard.

## Erzherzog Carl Ludwig †.

Geb. am 30. Juli 1833. — Gest. am 19. Mai 1896.

Österreichs Herrscher steht erschüttert am Grabe seines geliebten Bruders und mit ihm trauern die Völker seines weiten Reiches.

Der Desterreicher ist eng verwachsen mit den Geschicken des Kaiserhauses, dessen Freud' und Leid sein Herz bewegt, und er fühlt mit seinem kaiserlichen Herrn als dem Oberhaupt der großen Völkergemeinschaft. Er empfindet doppelt stark, wenn sein edles Herz von rein menschlichem Leid getroffen schmerzlich vibriert, weil diese Empfindung an der eigenen gemessen werden kann und vielfach herber erscheint im Gegensatz zu der hohen lichtvollen Stellung des Herrschers.

Doch nicht bloß im Mitempfinden trauert unsere Monarchie, trauert namentlich das arbeitende Bürgertum und die schaffende Künstlerschaft Wiens an dem Grabe dieses kaiserlichen Bruders. Wo tüchtige Werkstätten und Fabriken, wo irgend ein Künstler seiner Phantasie ein schönes Werk abgerungen hatte, wo eine Ausstellung ihre Pforten öffnete, fand sich Erzherzog Carl Ludwig ein, die Strebenden zu ermuntern, die Erfolgreichen zu beglückwünschen. Auch unserem Unternehmen war der hohe Herr ein gültiger Förderer und wiederholt gab er seiner Freude Ausdruck, daß endlich ein Blatt wie die „Wiener Mode“ in unserer geliebten Heimath zu floriren vermöge.

Unsere Handarbeitsausstellung im Jahre 1893 besichtigte er auf's eingehendste und unterhielt sich in der leutseligsten Weise mit den Leitern

des Unternehmens, die er zu dem Aufschwunge des Blattes beglückwünschte. Jeder strebsame Desterreicher verliert gleich uns einen großherzigen Gönner und darum stehen Tausende in persönlicher, tiefgefühlter Trauer an diesem Grabe.

Erzherzog Carl Ludwig hatte sich dreimal verheiratet, zuerst am 4. November 1856 mit Prinzessin Margaretha, einer Tochter des Königs Johann von Sachsen, die nach kaum zehnmonatlicher Ehe verstarb. Am 16. October 1862 vermählte er sich zu Venedig mit Prinzessin Anunciata von Bourbon-Sizilien, die jedoch nach neunjähriger Ehe, der die Erzherzoge Franz Ferdinand, Otto, Ferdinand Carl und Margarethe Sophie entstammten, am 4. Mai 1871 starb. Dann vermählte sich der Erzherzog am 23. Juli 1873 mit Maria Theresia, Prinzessin von Braunganz. Dieser Ehe entstammten die Erzherzoginnen Maria Anunciata und Elisabeth. Die hohe Frau interessirte sich gleich ihrem Gemahl für alle humanitären Unternehmungen und künstlerische Bestrebungen.

Dabei war das Familienleben von seltener Zärtlichkeit und geradezu bürgerlicher Sorgsamkeit und Gemüthlichkeit.

Ein tragisches Schicksal will es, daß sein Familiensinn die Veranlassung zu der tödtlichen Krankheit bot, die ihn dahintrastete. Auf einer Orientreise zum franken Sohne

Franz Ferdinand d'Este hat er seine Gesundheit untergraben, wie behauptet wird durch den Genuß von Sodawasser, das aus Mineralwasser bereitet war.



Nach einer Photographie aus dem Atelier des Hof-Photographen Ch. Scolli. (Haus „Wiener Mode“.)

## Correspondenz der „Wiener Mode“.

B. N. i. S. 101. Sie erben, wenn auch die Eltern todt sind, als deren Descendenten mit den Geschwistern der Eltern, und zwar erhalten alle Kinder Ihrer Eltern zusammen einen Theil so groß, als jeder Einzelne, Oheim oder Tante erbt.

### Grifa in Nimes.

„Ich bin in Verlegenheit, und bitte Sie um einen Rath: Ein junger Mann, ein guter Bekannter, lieh mir ein Buch, und da ich es zurückgeben wollte, nahm er es nicht an, mit dem Bemerkten, ich möge es als Geschenk behalten. Darf ich es mit gutem Gewissen behalten?“

Thun Sie, was der Name Ihres Heimatsortes Ihnen vorschreibt, denn Bücher und Blumen darf eine Dame von jedem bekannten Herrn annehmen.

### Gertrud in Prag.

„Kann eine unverheiratete Dame im stattlichen Alter von 24 Jahren (c'est moi!) den Roman „Frau Sorge“ und das Schauspiel „Die Ehre“ von Sudermann lesen.“ Das hängt davon ab, ob sie lesen gelernt hat.

„Ist es unschädlich, diese Werke zu lesen?“

Das schlägt zwar in das Ressort unseres Literatur-Eckhard — aber lesen Sie die Bücher ruhig. Sie müssen ja nicht erzählen, daß Sie sie kennen.

Frl. F. Lesing in T. Wenn man Lesing heißt, muß man auch ein Lesing sein, um dichten zu dürfen.

Treue Abonnentin. Sie haben „Die Kunst schön zu bleiben“ gelesen und wünschen, daß wir sie Ihnen nun gegen „Die Kochkunst“ umtauschen. Ja, verehrte treue Abonnentin, jetzt wo Sie wissen, wie man schön bleibt, möchten Sie für dasselbe Geld kochen lernen, wovon soll denn ein Verleger leben?

Eine alte Abonnentin aus Obersteier. Ueberflüssige, störende Haare im Gesichte kann nur ein Arzt mittelst einer langwierigen und ziemlich schmerzhaften Electricitätskur entfernen. Wenn Ihre Liebe Sie stark genug macht, sich dem zu unterziehen, so wollen wir Ihnen gerne brieflich die Adresse eines Spezialisten mittheilen.

Erna Robin, Suzawa. Herzlichen Dank für Ihre anerkennenden Worte und Ihre Liebe zur „Wiener Mode“. — Ihre Idee zu verwirklichen, halten wir für sehr gefährlich. Wenn alle Leserinnen der „Wiener Mode“ nicht nur mit dem Briefkastenmann, sondern auch untereinander correspondiren sollten, dann müßten wir wöchentlich ein besonderes Heft für die Correspondenz herausgeben.



**Les Inséparables.** Um einen lästigen Lehrer los zu werden, gibt es nur ein Mittel, das wir Ihnen raten dürfen: Recht fleißig lernen, um seine Dienste überflüssig zu machen.

**Hoffnungslose vom Elbstrand.** Von Ihren Gedichten ist „Abendstimmung“ ganz nett gereimt, aber nur die Paraphrase urbekannter Poesien.

**Emil S.** Bitte mir ein Mittel zu sagen wo man etwas älteres Aussehen bekommt. Bin verheiratet und habe noch so ein jugendliches Aussehen, das es zuhause oft Zwistigkeiten gibt, betreffs Bartlosigkeit und des jungen Aussehen.

**Werther Herr!** Wir sind tief betrübt zu sehen, daß nunmehr auch die Herren, den Bäckfischlein nachahmend, vom Briefkastenmann Hilfe gegen die Vernachlässigung der Natur erwarten. Sie wollen unbedingt älter aussehender? — Uebernehmen Sie die Beantwortung aller Fragen, die an uns gerichtet werden. Das macht frühzeitig alt.

**Langjährige, treue Abonnentin in Ungarn.** Ihr Fall ist ein schwieriger. Drucken wir Ihre Gedichte, so glauben die meisten Leser, wir hätten die Geschichte erfunden, sagen wir gar nichts, dann könnten Sie böse werden. Wir wählen daher einen galanten Ausweg und raten Ihnen, es nicht wieder zu thun.

**Th. B., Schriftstellerin.** In Ihrem Gedicht: „Reminiscenz einer geschiedenen Frau“ sagen Sie:

Was nützt mir Anmuth, was auch Tugend?  
Was bracht's mir für Gewinn?  
Ich ward an einen Mann gebunden,  
Das Sein, für mich nicht passend war.  
Was ich, im tiefsten Herzen empfunden,  
Das Glück, daraus entschunden war.  
Und alles, was mir damit entloh'n,  
Das Lebensglück die Heiterkeit,  
Zum Troste blieb mir ein lieber Sohn,  
Der mir Ertrag im herbem Leide.

Da Ihnen Anmuth, Tugend und ein lieber Sohn eigen sind, sollten Sie sich mit diesen herrlichen Gaben des Schicksals begnügen, und nicht auch noch nach dem so schwer erreichbaren Dichterlorbeer streben, der nur wenigen Ausgewählten, und auch diesen nur nach gründlicher Erlernung der Rechtschreibung und Sprachlehre zutheil wird.

**Donna Mercedes.** Wir können unmöglich ganze Capitel der in unserem Verlage erschienenen Bücher hier abdrucken. In der „Kunst schön zu bleiben“ sind alle Ihre Anfragen ausführlich beantwortet.

**Helene B., Berlin.** Alles charmant herausgebracht!

**J. A. 43.** Würde zu sehr „post festum“ kommen. Besten Dank für die leider vergebliche Mühe!

**Nelli F. . . . in Wien.** Der Stil bildet sich durch fleißige Lectüre guter Autoren und durch eigene Arbeiten, die der strengsten Kritik zu unterziehen sind.

**Therese B. v. G.** Ihre Distichen sind ganz schön in der Form, aber sie sagen Allbekanntes.

**Mathlose Polin in Wien.** Die bezeichnete Crème soll angeblich unschädlich sein, doch ist uns aus eigener Erfahrung darüber nichts bekannt.

**J. M. 46.** Wir sind mit Beiträgen dieser Art für sehr lange Zeit versehen.

**Abonnettin im Norden Böhmens.** Ihre „Frühlings-Botschaft“ ist eine ganz hübsche Aeußerung einer bescheidenen poetischen Begabung. Zur Druckreise fehlt ihr aber sowohl die Formvollendung als — vor Allem — die Neuheit des Gedankens.

**J. B. in Prag.** Das von Ihnen erwähnte Mittel ist uns nicht näher bekannt; wir bedauern deshalb, Ihnen keine Auskunft geben zu können. Sie thun aber offenbar am Besten, wenn Sie sich an einen Arzt wenden.

**R. S., Gotha.** Gelegentlich — mit theilweiser Abänderung — Nr. 2. — Freundlichen Dank!

**R. W. in L.** „Die bestrafte Hexe“ soll in der „Kinderstube“ erscheinen, sobald sich Raum dafür findet. Wir bitten um Geduld.

**Risa in W.** Die Dichterin Frau Johanna Ambrosius (in Gr.-Wermseninken bei Lasdehnen in Ostpreußen) ist nicht Witwe, sondern lebt an der Seite ihres Mannes in Gr.-Wermseninken. Sie hat ihre Tochter bei sich; der Sohn ist in einem Lehrer-Seminar untergebracht und studirt noch. Ihre Gedichte erscheinen soeben in der 26. Auflage.

Das bezeichnete Los ist nicht gezogen.

**M. K. in K.** Die Gedichte sind offenbar Uebersetzungen. Wir würden gerne eine oder die andere veröffentlichen; wollen sie uns deshalb die Namen der Dichter mittheilen.

**S. A.** Die Originale der eingefendeten Gedichte sind sehr schön, die Uebersetzung ist jedoch leider nicht druckreif. Mit bestem Danke für Ihren guten Willen müssen wir deshalb die Veröffentlichung ablehnen.

**Gertha R., IV. Bezirk.** In eine so delicate Herzensangelegenheit kann der Briefkastenmann sich durchaus nicht einmengen, es sei denn mit dem wohlgemeinten Rathe: Schlagen Sie sich solche Dinge aus dem sechzehnjährigen Köpfchen! Es ist immer gefährlich, wenn Kinder mit dem Feuer spielen.

Die nach Schluß der Redaction eingelangten Mode-Neuheiten befinden sich im Inseratentheil.

Humoristisches.



Barte Rücksicht.

Führer: „Hier ist die Stelle, wo der berühmte Alpentourist Wilson hinabstürzte.“

Courist: „I bewahrel im vorigen Jahre zeigten Sie mir doch eine Stelle, die viel weiter von hier entfernt liegt?“

Führer: „Ganz recht, ich glaubte, daß der Weg dahin für Ihre Frau Gemahlin zu beschwerlich sein würde.“



„Herr Assessor, Sie haben meiner Tochter einen Kuß geraubt; ich hoffe —“  
„Aha verstehe! Werde morgen so frei sein, den Straf-Antrag zu stellen!“

So war es nicht gemeint.

Albine: „Was hast Du von Robert zum Namenstag bekommen?“

Rosa in Thränen ausbrechend: „Nichts!“

Albine: „Unglaublich!“

Rosa: Er fragte mich, was ich mir wünsche — und ich sagte: seine Liebe genüge mir — und das hat er geglaubt.“

Prüde.

Lehrerin: „Nun, Mina, von welcher Erscheinung der physischen Geographie habe ich vorige Stunde gesprochen?“

Bäckfisch (erröthend): „Von — von der — von dem Wasserbeinkleid.“

Splitter.

Bei vielen Damen, die einen Anstrich von Jugendlichkeit haben, ist der Anstrich größer als die Jugendlichkeit.

## Schweizer Seide

Ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Seidenstoffe in schwarz, weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 9.50 per Meter. **Foulards, Chinés und Rohseide** von 60 kr. bis 4.25 fl. per Meter.

Beste Bezugsquelle für Private.

**Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)**

Seidenstoff-Export.

Porto und steuerfreier Versand von

Seidenstoffen nach **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch Indien.**

2475

Leder-, Holz- und Bronze-Galanteriewaren  
feinste imitirte  
Schmuckgegenstände.

### Josef Kainrath

Wien, I., Graben 10.  
Ecke Spiegelgasse 2.

2651

Reise- u. Toilette-Artikel  
Fächer  
Spazierstöcke und  
Regenschirme.

## Möbel

für Heiratsausstattung  
**I. Herlinger,**  
Tischlermeister  
Wien, Hundstürmerstr. 49.  
2589 Preis-Courant gratis.

**Zur Stadt Lyon**  
Wien  
I., Tuchlauben Nr. 13.  
vis-à-vis Mattonihof.

Seidenwaren-Fabriks-Niederlage.

Echte Lyoner Seide **88 kr.**

2549 in Farben, per Meter

Echte Lyoner Seiden-Brocate **95 kr.**

in Schwarz, per Meter.

Muster auf Verlangen gratis und franco.

Lyon Rue Lafont 10

I. Wiener Mode-Ausstellung prämiirt mit der silbernen Medaille, in Brüssel mit der grossen gold. Medaille.  
Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen erzeugt in allen Preislagen mit echtem Fischbein



Wiener Façon.

**Löwy & Herzl, Wien, VI., Mariahilferstr. 45 (Hirschenhaus).**

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Specialität: Wiener Façon-Busen-Mieder,

macht schlanken Damen eine schöne, volle Büste, eine sehr beliebte Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus bess. Stoff mit echt. Fischbein fl. 6 und fl. 8, feinstes Zugehör u. elegante Ausstattung von fl. 10 bis fl. 16

Specialität: Mignon-Gesundheits-Commode-Mieder

Ersatz fürs Mieder für Strasse und Haus Preis fl. 5, 6, 8 bis fl. 10. Schlussweite übers Kleid genügt

Für Mieder Maass über's Kleid genommen: A-B Taille, C-D Umfang von Brust und Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binner 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme

Nichtconvenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.

## Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwooll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisocourant u. Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)

WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof).

2635

## LOHSE's weltberühmte Specialitäten

für die Pflege der Haut

### EAU DE LYS-DE LOHSE

weiss, rosa, gelb, seit über 60 Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Rötze, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.

LOHSE's Lilienmilch-Seife, die reinste und mildeste aller Toilette-seifen, erzeugt nach kurzem Gebrauche rosige, weisse, sammetweiche Haut.

Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma

**GUSTAV LOHSE** 45 Jägerstr. 48 BERLIN.

In allen Parfümerien, Drogerien etc. Oesterreich-Ungarns käuflich.



## Prof. Dr. Soxhlet's Sterilisir-Apparat f. Kindermilch

mit selbstthätig wirkendem Luftdruckverschluss

2767

K. k. priv. einzig bewährtes

System zur künstlichen Säuglings-Ernährung.

Nur echt mit dem Namenszug des Erfinders!

Vor minderwerthigen Nachahmungen wird gewarnt!

Alleinige Fabrikanten für Oesterreich-Ungarn:

Julius Marx, Heine & Co. Metzeler & Comp.

Wien, I., Werderthorg. 15. Wien, VII/2, Mariahilferstr. 12-14.

Echter orientalischer

2743

## Feigen-Kaffee.

Fabrik M. FIALA, WIEN, VI., Millergasse 20.

● Gegründet 1860. ● Anerkannt gesündester und ausgiebigster Kaffeezusatz.

## Für alle Damen unentbehrlich und überall erhältlich ist Vorwerk's gesetzlich geschützte Velours-Schutzborde.

Kein Durchstossen des Kleidensaumes mehr.

Weit dauerhafter als alle in den Handel gebrachten Stosskordeln. Unverwundlich und eine Zierde des Kleides. — Bei Regen u. Staub gleich bewährt.

Geringer Kostenpunkt: Für ein Kleid etwa 60 Pf.

Man weise die unsoliden Nachahmungen, besonders in Litz- oder Flecht-Geweben zurück, und verlange ausdrücklich die solide — bei normalem Gebrauch das Kleid überdauernde — Vorwerk'sche Borde. Dasselbe ist nicht nur an dem starken, festen Bandgewebe, sondern auch daran kenntlich, dass der Deckel und das Siegel, womit die Waare auf ersterem befestigt ist, den Namen „Vorwerk“ trägt. — Auch beim Einkauf der bekannten, für die Kleideranfertigung unentbehrlichen Rundgewebten Rockgurte, Kragen- und Gürtelunterlagen achte man auf den Namen des Erfinders Vorwerk, der auf der Verpackung angebracht ist.

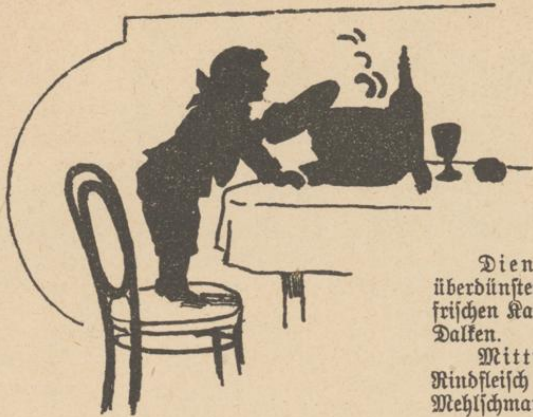
2717

PÂTE DENTIFRICE  
**GLYCÉRINE**  
Zahn Pasta, Schönheit der Zähne  
**GELLÉ FRÈRES**  
6, Avenue de l'Opéra, 6  
PARIS

## Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Gesichtspuder für Tag u. Abend, festhaftend, macht die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; es ist unschädlich u. man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der gold. Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt und ist zu haben in allen Parfümerien, jedoch nur in verschloss. Dosen mit Schutzmarke „Lyra u. Lorbeerkranz“. Man verlange stets: Leichner's Fettpuder. L. Leichner, Parfumeur-Chimiste, Kgl. Hoftheaterhof, Berlin. 2635

## Für Küche und Haus.



**Küchenzettel**  
vom  
16.—30. Juni.  
(Ein einfaches  
Menu.)

**Dienstag:** Nudelsuppe, überdünstetes Rindfleisch mit frischen Kartoffeln, böhmische Salaten.

**Mittwoch:** Reissuppe, Rindfleisch mit Dillensauce, Mehlschmarren.

**Donnerstag:** Erbsensuppe mit gerösteter Semmel, Fleischkraschen mit Kohlrüben, Obst.

**Freitag:** Kartoffelsuppe, gebadene Schwämme mit Kochsalat, Kirschenstrudel.

**Samstag:** Reibgerstl, Rindfleisch mit Kohl, Topfenhaluschka.

**Sonntag:** Geflügelreis\*, Spargel mit Butter, Bachhühner mit Salat, Erdbeeren.

**Montag:** Schlickkräpfechen in Suppe aus Knochen und Fleischextract, gebünstetes Rindfleisch mit grünen Bohnen, Grieschmarren.

**Dienstag:** Kräuter-Bruckfleisch mit Knödeln\*\*, Käse.

**Mittwoch:** Nockerlsuppe, Rindfleisch mit Sauerampfersauce, abgeschmalzene Nudeln.

**Donnerstag:** Gestoßene Lebersuppe, Rostbraten mit Gurkensalat, Reisauflauf.

**Freitag:** Deutsche Fastensuppe\*\*\*, Spinat mit Ochsenaugen, Marillenknoedel.

**Samstag:** Griesuppe, Rindfleisch mit eingebrannten grünen Bohnen, Topfenfederln.

**Sonntag:** Hirnsuppe, englische Erbsen, Beefsteak mit Gurkensalat, Bechamelkuch.

**Montag (Feiertag):** Geflügelreis, Rindfleisch mit kalter Schnittlauchauce, Brathühner mit Compot, Bäckerei.

**Dienstag:** Französische Suppe, Gulhasch mit Nockerln, Obst.

\* **Geflügelreis** wird wie Risotto bereitet, jedoch nur aus dem Kleinzug des Geflügels. Man schneidet Kopf, Hals, die unteren Flügelstücken, Magen und Leber, letztere kann auch weggelassen werden, in nette Stücke, dünstet sie mit Butter und Suppe weich, gibt, wenn sie noch etwas kernig sind, geklaubten aber nicht gewaschenen Reis und doppelt soviel Suppe oder Wasser daran, läßt es gar dünsten und streut angerichtet etwas geriebenen Käse darauf. Man servirt ihn zu brauner Suppe, die man aus vorderem Fleische, einer Handvoll ganzen böhmischen Erbsen und gerösteter Leber und Suppenwurzeln bereitet. Das Fleisch kann am andern Tag zu Schlickkräpfechen verwendet werden, die man in Suppe aus Knochen, Erbsen und Fleischextract bereitet, einkocht.

\*\* **Bruckfleisch mit Knödel.** Dieses Wiener Gericht wird folgend bereitet. Man bestellt beim Fleischer das sogenannte Bruckfleisch — bestehend aus Schopfbraten, Weisfel, Leber, Milz, Herz und Rindsbries, eventuell Schweinszunge, alles noch warm aus dem Thier genommen — und etwas Blut. Man schneidet alles in Stücke wie zu Gulhas, und läßt inzwischen eine große feingehackte Zwiebel, etwas Majoran und viel Thymian, beides zerrieben, gestoßen Pfeffer und eine gelbe Rübe, eine Peterstückerwurzel, eine Selleriewurzel, alle drei gerieben, in Fett gelblich rösten, gibt das gefalgene Fleisch dazu, spritzt es mit Essig, läßt es dünsten bis es grau-weiß ist, staubt es ein wenig, und gibt dann so viel Wasser dazu, daß es bedeckt ist. Wenn es beinahe gar gedünstet ist, gibt man das Blut und noch Essig nach Geschmack, sowie die Leberstücke und das blanchirte Bries dazu und dünstet es bis zum Schlusse mit. Man gibt es mit abgeschmalzenen Knödeln zu Tische.

\*\*\* **Deutsche Fastensuppe.** Man hebt das Wasser, in dem Spargel, Spargelbohnen oder grüne Erbsen zc. gekocht wurden, an einem kühlen Orte auf und bereitet an einem der nächstfolgenden Tage Suppe davon, indem man eine lichte Buttereinmach damit vergießt und darinnen Reis oder Kollgerste weich kochen läßt. Man kann etwas Fleischextract beigegeben oder separat gedünstetes Mischgemüse und geröstete Semmelschnitten damit übergießen. In letzterem Falle empfiehlt es sich, die Suppe zu passiren.

K. A. H.

## Miscellen.

**Englisches Taubencurry.** Diese äußerst schmackhafte Speise wird wie nachstehend bereitet. Man nimmt mehrere reingepuzte Tauben, schneidet sie in Viertel und bratet sie mit Butter goldbraun, während dessen man sie, erst wenn sie heiß und aufgelaufen sind, salzt. Sobald sie gut sind, hebt man sie heraus und läßt in dem Saft drei große gehackte Zwiebel, ein Duzend blätterig geschnittene Champignons oder Pilze, einen würfelig geschnittenen Apfel, einen Eßlöffel voll geriebenes Brod und einen Theelöffel voll englisches Curry-Pulver anlaufen, gibt zwei Eßlöffel sauren Rahm und etwas Suppe dazu, läßt es aufkochen, seigt es durch ein Sieb und gibt es über die warm gestellten Tauben. Man servirt Reis dazu, der die Schärfe des Gerichtes mildert. Ebenso kann man junge Hühner bereiten. Wer als Ersatz des Curry-Pulvers Paprika verwenden will — was aber bei weitem nicht den eigenthümlich guten Geschmack verleiht — darf denselben nicht gestoßen, sondern nur Stücker von der Paprikaschale hineingeben.

**Rein weiße Mandeln.** Wie man sie zur Blanc-manger- oder Marzipan-Bereitung benötigt, erhält man nur, wenn man sie nicht mit heißem Wasser überbrüht, da es die Farbstoffe der Schalen löst und die Mandeln stets etwas gelblich färbt. Man muß sie Tags zuvor in kaltes Wasser legen und ruhig 24 Stunden stehen lassen, worauf sie sich ebenso gut schälen lassen, wie bei dem heißen Verfahren. Die geschälten Mandeln spült man nochmals rein ab, läßt sie über einem Siebe abtropfen, reibt sie mit einem leinenen Tuche trocken, breitet sie auf weißem Papier aus und läßt sie über Nacht an einem lauwarmen Orte liegen. Aus so vorbereiteten Mandeln erhält man schön lichte Speisen.

**Riebiselwein.** Dieses höchst angenehme und gesunde Getränk wird folgenderweise bereitet. Wenn man größere Quantitäten bereiten will, sorge man vor allem für ein weingrünes Fäßchen (das heißt ein Faß, in welchem längere Zeit ein guter Wein gelagert hat). Man nehme nun genau den dritten Theil dessen, was es enthält, ausgepreßten Riebiselsaft und zweidrittel Wasser, welches man je ein Liter mit  $\frac{1}{2}$  Kilo Zucker kocht; erkaltet vermischt man es mit dem Saft und stellt das Fäßchen an einen bis 15° warmen Ort. Die Oeffnung bedeckt man nur mit einem leichten Lappen, damit der Wein gut ausgähren kann. Außerdem bereitet man noch Riebiselwein für einige Flaschen, dem man nach und nach in das Fäßchen einfüllt, um zu ersetzen, was während der Gährung abgesehen wurde. Ist die Gährung beendet, so legt man das Faß in den Keller und behandelt es weiter wie Wein, nach einem halben Jahre kann man den Inhalt in Flaschen abziehen.

Für kleinere Quantitäten empfiehlt sich auch folgendes Verfahren: Reife reife Riebisel pflückt man von den Stielen, wäscht sie gut ab und preßt den Saft aus. In  $\frac{1}{10}$  Liter Saft gießt man  $\frac{1}{10}$  Liter Wasser, füllt eine Flasche mit weitem Halse damit an und gibt 30 Dekka gestoßenen Zucker hinein. Während der ersten Tage schüttelt man die Flasche von Zeit zu Zeit, dann läßt man sie ruhig an einem kühleren Orte stehen. Die Flaschen müssen bis zum Rande angefüllt sein, damit während der Gährung der Schaum und das Unreine austreten können. Daher bedeckt man sie nur mit Mulllappen und füllt aus einer Flasche die übrigen stets nach. Sobald der Saft ganz hell geworden ist, was bis zu 8 Wochen dauern kann, schüttelt man ihn in ein großes Gefäß, läßt ihn 24 Stunden stehen, nimmt dann das Unreine, welches noch oben schwimmt, sorgfältig herab, läßt ihn durch Filtrirpapier laufen, füllt ihn in Flaschen und hebt sie wohlverkorkt im Keller auf. Je länger dieser Wein liegt, desto besser wird er.

## „DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

*Küche für Leidende.*

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration der „Wiener Mode“.

## Mattoni's Ciesshübler

Zur Besorgung von

### Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

**Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19**

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

## Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend.

2298

# WIENER MODE



B

Diesem Hefte liegt ein farbiges Modebild bei.